

# Bierglaslyrik schon fast kult

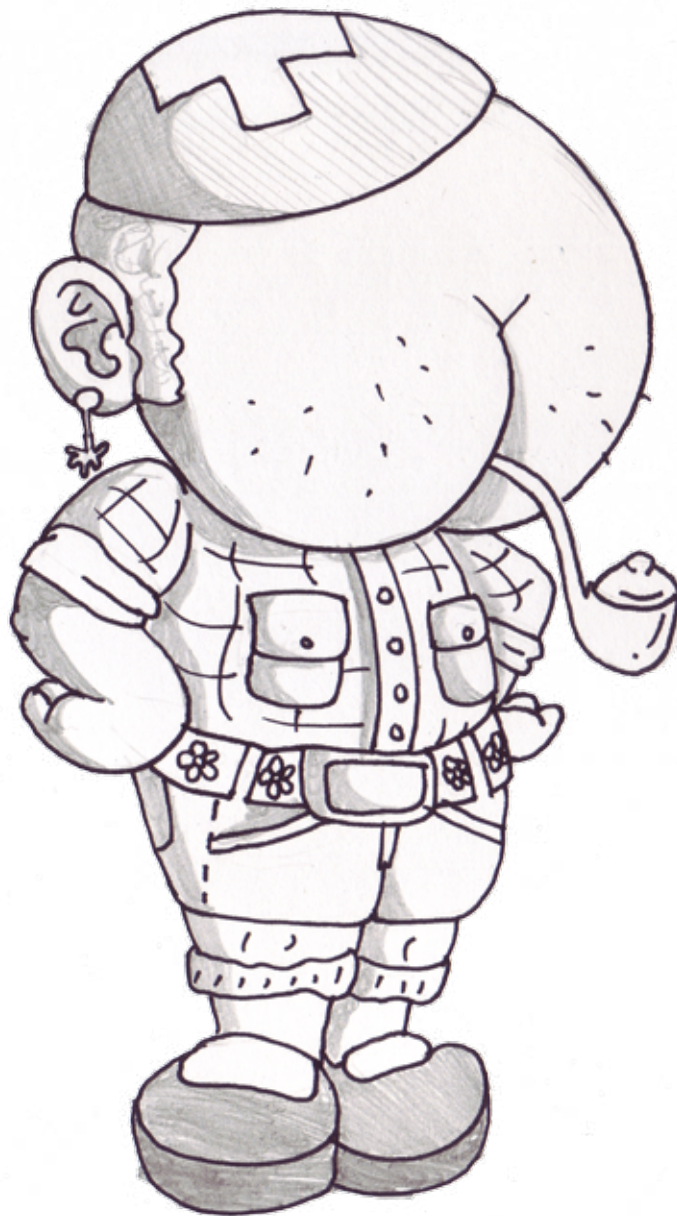
Nr. 02 / 2010

---

**Psycho-Thriller-Fritöse** Tom über die Sorgen eines Füdlibürgers.

**Füdlibürgerpflicht** Oliver Roth & Emanuel Zeiter erweitern das Lexikon.

**Im-Urlaub-Rösti-Besteller** Domenico Vincenzo Gottardi definiert.



**Gesammelte Werke zum Thema Füdlibürger**

Editorial

BIERGLASLYRIK ist die neue Zeitschrift Berns, bei der jeder mit-schreiben kann.

Mit dem Rauchverbot in Berner Beizen drohte die Stammtischkultur der Hauptstadt zu Grunde zu gehen. Die philosophischen Gespräche, aber auch einfach amüsante Beizenrunden wurden durch den Gang an die frische Luft immer wieder gestört. Damit ging ein Grossteil der kreativen Energie solcher Gespräche verloren. Um dieses Problem will sich BIERGLASLYRIK als neue und neuartige Zeitschrift für Bern kümmern.

Die Stammtischgespräche der Hauptstadt sollen fortan in schriftlicher Form erscheinen. Wichtig sind dabei vor allem die zwei obersten Stammtischregeln: 1. Jeder kann mitmachen. 2. Es gibt keine Regel! Ebenso wie am Stammtisch soll auch bei BIERGLASLYRIK alles erlaubt sein. Jede Art von Text ist der Redaktion willkommen, sofern er sich mit dem vorgegebenen Thema auseinandersetzt. Ganz nach dem Motto der Zeitschrift: „Hier spricht die Sprache“. Das Resultat erscheint alle zwei Monate in gedruckter Form in verschiedenen Berner Beizen und im Internet als Download.

In der zweiten Ausgabe dreht sich alles um das Thema „Füdlbürger“. Die Redaktion ist neben der Auswahl der abgedruckten Texte darum besorgt, dass die neue Zeitschrift auch über eigene Rubriken verfügt. Diese sollen der BIERGLASLYRIK eine Beständigkeit geben und sich abseits des vorgegebenen Themas bewegen.

Bei der Lektüre der zweiten Ausgabe wünschen wir viel Spass mit all den Füdlbürgern. Für die dritte Ausgabe zum Thema „Rückblende“ freuen wir uns bis zum 31. Juli auf Einsendungen.

Alle weiteren Informationen findest du unter [www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch).

Die Redaktion

## FüBü, der (männl.; weibl. Form inexistent) von Housi



Der FüBü im Bus nervt sich ab den Handy-süchtigen Teenies, die, da eine Stunde telefonieren nur fünfzig Rappen kostet, stundenlang belanglos-gehaltlos quatschen. Diese von ihm eher einseitig wahrgenommene Live-Version des Facebooks, in besseren Kreisen als social networking bekannt und emotional ausdiskutiert, dieses Frage- und Antwortspiel, von dem er immer nur die Frage oder die Antwort auf die nicht hörbare Frage miterlebt, aus seiner Sicht: miterleben muss, die lässt ihn immer wieder Bus fahren, zwanghaft.

Sitzt der FüBü im Bus - stehen kommt für ihn nicht in Frage, er erkämpft sich immer einen Sitzplatz, meistens mit unlauteren Mitteln, so etwa durch Vortäuschen eines Kriegsleidens oder durch Herumfucheln mit einem geerbten Behindertenstock - und kann dabei kein Handy-Gespräch mitverfolgen, verlässt er mit an Wahrscheinlichkeit grenzender Sicherheit den Bus an der nächsten Haltestelle, um sich im nachfolgenden Bus - es gab auch schon Tage, da musste er die Linie wechseln - erneut so richtig nerven zu können. Dabei wird sein Gesicht immer röter, einschliesslich der wegen mangelndem Haar gut sichtbaren Kopfhaut.

Eigentlich könnte er den täglichen Weg zur Arbeit problemlos zu Fuss durch den nahe gelegenen Wald meistern. Aber gerade diese Stille - ein Resultat seiner früheren politischen Aktivität,

die von seinen nichts hinterfragenden Mitbürgern mehrheitlich bejahte Initiative «Kein Handy-Empfang im Wald» - schürt in ihm immer wieder die Sucht, mit dem Bus in die Stadt zu fahren.

Neulich im angrenzenden Ausland, unser FüBü mit dem Post-Bus auf dem Weg zu einer mehrtägigen Kur mit dem Ziel, trotz dem ewigen sich Nerven das Leben einigermassen zu meistern, in diesem Kur-Bus also, da steht deutsch und deutlich und für jeden sichtbar, von aussen sogar sinnbildlich, dass dieses Fahrzeug mobiltelefonfrei zu benutzen sei. So beginnt die Ruhe bereits auf der Anreise zum Kurhaus, umso mehr, als er, möglicherweise wegen dem neben dem Telefonier- auch noch angebrachten Ess- und Trink-Verbot, der einzige Fahrgast ist.

Nach der Kur treffen wir unseren FüBü wieder in seiner Heimat an, an der Ecke beim Warenhaus stehend, alles ganz in Ordnung findend, weil es ja nichts bringt, nur rumzumeckern und sich dauernd zu nerven, jetzt nur noch positiv denkend - das einzige, was noch hilft - am Handy auf einen Anschluss wartend, nur immer das Besetzt-Zeichen hörend, dadurch den Bus verpassend, aber glücklich, den Anschluss an die heutige Welt geschafft zu haben.

*Housi trinkt Galopper*





## Neue Runde. Neues Glück

von Lisa

Irgendwann werden wir alle einmal in die Welt gesetzt.

Da sind wir also, liegen die ersten paar Monate nur doof rum und schreien jedes fremde Gesicht an. Nicht genug, wir bescheren den Eltern auch noch schlaflose Nächte. Gelungener Start ins Leben.

So geht's dann noch ein bisschen weiter, bis wir uns allmählich zu watschelnden Dreikäsehochs entwickeln. Wild plappern wir drauf los, als hätten alle nur darauf gewartet, uns endlich zuhören zu können. In diesem Alter wird die sinnlose Quasselei glücklicherweise noch grosszügig geduldet. Gut, diesen schwierigen Anfang hinter uns gebracht, gehen wir dann bald einmal in die Schule.

Dort werden Freundschaften geschlossen und wieder beendet. Wir lernen, Idolen nach zu jagen und uns dem Gruppendruck zu beugen. Nach und nach werden wir auch etwas ernsthafter und nachdenklicher. Manchmal

wenigstens. Denn viel Zeit für solchen Hirnterror bleibt ja nebst den neuesten Modetrends, dem täglichen Klatsch und Tratsch, den Meinungen anderer annehmen und der Zufriedenstellung der Gesellschaft nicht mehr übrig.

Die Jahre vergehen, wir beenden die Schule mit einer 4.5, starten ins Berufsleben, kleben fünf Jahre auf irgendeinem Bürostuhl fest und kriechen dem Chef in den Arsch. Dafür kriegen wir dann ein ausgezeichnetes Arbeitszeugnis und einen feuchten Händedruck. Für kurze Zeit kommen wir uns dabei sogar als etwas ganz Besonderes vor. Einmal gekündet, heisst es natürlich, sofort wieder einen neuen Job zu finden. Wir wollen ja nicht etwa auf die schiefe Bahn geraten, nach allem was wir schon erreicht haben. Und schliesslich möchten wir uns ja durch Karriere oder sonst was auch etwas abheben von all den Mitmenschen.

Wenn dann erst einmal die neue Arbeit begonnen wurde, lechzen wir danach, auch ab und zu noch etwas Spass zu

haben. Darum machen wir jedes Jahr zwei Wochen Strandferien, treffen uns mit Freunden auf ein Gläschen, machen die Nächte zu Tagen, schlafen aus, schauen in die Glotze, schreiben SMS, MMS, chatten, MSNlen, Internet, Kino, Konzerte, Sex, erleben vermeintliche Abenteuer ohne allzu grosse Risiken einzugehen, gehen fremd, haben wieder neue Lebensabschnittspartner und beenden die Beziehungen, treiben etwas Sport, Fitness, Wellness, Coolness, Happiness... und bevor wir dann endgültig gaga werden – Stopp!

Da war doch noch was? Hoppla, wir fragen uns plötzlich nach dem Sinn des Lebens!

Wir schauen zurück und stellen fest, dass wir all das, was wir niemals sein wollten, erfolgreich verkörpern und uns vorgaukeln, anders als alle anderen zu sein.

Neue Runde. Neues Glück.

*Lisa trinkt Strela (Kapverden)*

### Beizenbesuch

**Only happy when it rains**  
von Stammgast Fancy Lollobrigida

Ein Bier ist nur so gut, wie die Person, die es serviert! Das hat ein weiser Biertrinker einmal gesagt. Oder zumindest etwas in der Richtung. Auf jeden Fall passt der Spruch zur Einleitung dieses Artikels. Denn in dem Lokal, das der Autor für diese Ausgabe besucht hat, holt der Gast sein Getränk selbst beim Tresen ab. Diese Eigenheit bringt es mit sich, dass das Bier, in Bezug auf oben genanntes Zitat, nicht allzu ungeniessbar sein kann.

Das beste Bier in diesem Spunten ist dunkel, trüb und bitter – genau wie der Arbeitstag jener alten, dreckigen Fabrik- und Grubenarbeiter aus dem 18. Jahrhundert, welche diese Art von Spelunken zum Feierabend-Flucht-

punkt aus dem Boden gestampft hatten. Der Raum ist dunkel gehalten wie das Bier. Von der Aussenwelt ist man durch dicke, caramelfarbige Fenster abgeschottet. Draussen prasselt der Regen hernieder. Das passt wie die Faust aufs Auge, so wird deswegen so mancher Besucher abrupt vom Heimweh erfasst. Manchmal hat man sogar das Gefühl, im Innern der Beiz regne es ebenfalls. Die Zeiten sind vorbei als zu einem Glas Bier eine geraucht werden durfte. Auch hier quetschen sich die Gäste vor die Türe und konsumieren ihre Zigarette im Eiltempo. Nur knapp schaffen sie es, nicht nass zu werden und retten sich so schnell wie möglich wieder in die warme Stube. Unabwendbar drängt sich die Erinnerung auf an den Wirt eines Pubs in Amsterdam, der trotz Rauchverbot

seine Gäste im Lokal rauchen liess, jedoch mit der ausdrücklichen Bitte, die Asche auf den Boden fallen zu lassen. Denn gesetzlich sei er verpflichtet, keine Aschenbecher auf die Tische zu stellen. Die menschliche Zivilisation auf ihrem Höhepunkt! Zum Schluss darf nicht unerwähnt bleiben, dass in besagtem Lokal an jedem Tag und zu jeder Uhrzeit ein Sportevent im Fernsehen übertragen wird. Fussball, Rugby, Cricket, Snooker, etc. Irgendeine Live-Übertragung findet sich immer, auch wenn's mal das jährliche „Cooper's Hill Cheese Rolling“ ist, bei dem ein paar Deppen einen Hügel herunter rennen und versuchen einen Käse einzufangen. Ein echter Brüller hier. Cheers Mates!

Auflösung vom letzten Mal: Casa Marcello



## Mein Neid

von Kaja Baumann

Ich bin neidisch. Wenn ich zu ihnen in den Garten schaue, sehe ich ihn oft den Rasen mähen. Sie haben nicht viel davon, aber bearbeiten ihn gründlich. Ich bin neidisch. Sie pflanzt akkurat, die Farben der Blumen passen sogar zusammen. Den Kampf gegen das Unkraut scheint sie nachhaltig gewonnen zu haben.

Bei uns ist es wild. „Total ursprünglich“, schwärmen Freunde immer und saugen betont tief und genüsslich die Luft ein, als ob sie bei uns gesünder wäre, nur weil wir kein Schneckenkorn auswerfen und keinen Rasenmäher haben. Ich hasse es. Wir haben früher eine Weile in einem besetzten Haus gewohnt. Einfach so, weil man das gemacht haben musste. Meine Eltern sind fast ausgeflippt - das war der Sinn der Sache. Dort hab ich mir die langen Haare grün gefärbt und mit einer Nadel, die ich vorher an einer Kerze erhitzt hatte, die Nase durchstochen. Ich hatte das Gefühl, etwas sehr wichtiges zu tun, so wie

wir alle. Vielleicht war es auch wichtig. Ich weiss es nicht mehr.

Unser Haus ist jetzt nicht mehr besetzt, wir haben einen Mietvertrag. Das ist aber auch schon das spiessigste an unserem Leben. Flo hat seine Eltern damals ausgelacht, als sie für ihn nach der Schule Geld anlegen wollten für später, wenn er sich vielleicht mal ein Haus kaufen möchte. „No future!“, war damals alles, was er dazu gesagt hat. Den Grossteil des Geldes haben wir in einen VW-Bus gesteckt, und sind mit der alten Kiste sogar bis Indien gekommen. Ich liebe ihn immer noch. Zumindest die Erinnerung an die Zeit.

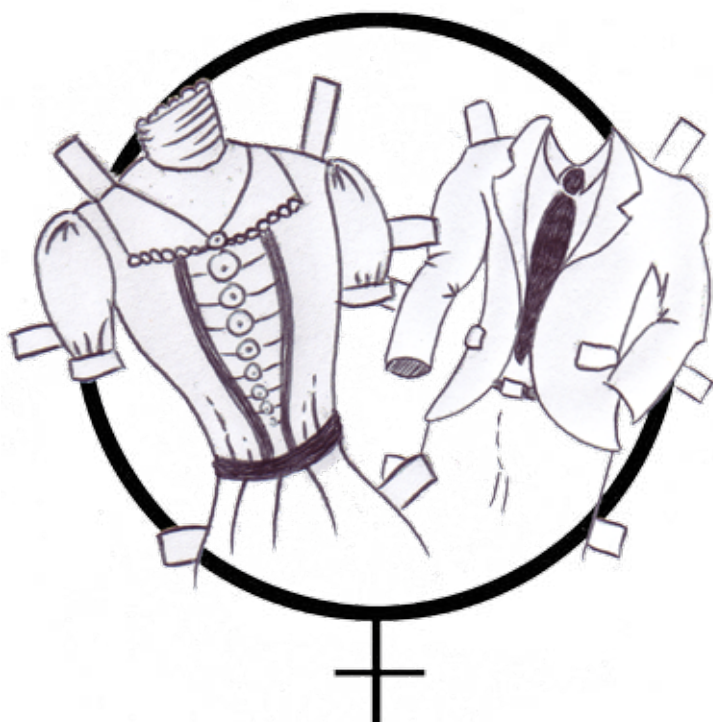
Manchmal gehe ich es an. Wenn es mich nervt, dass ich neidisch bin auf Dinge, die ich doch eigentlich auch haben könnte. Einmal habe ich alle meine kaputten Hosen weggeworfen, die Flo an mir so mag. Die mit den ausgefranzten Enden und den Löchern. Stattdessen gab es 2 Paar Markenjeans

und eine Stoffhose. Flo hat anfangs nur gelacht. Dann ist er mir wieder mit dem alten Foto gekommen. Er und ich an irgendeinem Strand in Portugal, ich mit Dreadlocks, und schon schwanger, auch wenn wir es damals noch nicht wussten.

Ich habe die neuen Hosen dann doch nie angezogen. Genauso wenig wie die Ohrringe aus echten Perlen. Die Bluse mit dem schönen Kragen ist immer noch eingepackt. Ich bringe es nicht über mich, die Sachen zurückzubringen. Ich habe ein kleines Vermögen in meine „spiessigen Eskapaden“ investiert, wie ich sie heimlich nenne. Flo weiss nicht, was sich ganz unten im Schrank im Karton befindet. Manchmal, wenn er nicht da ist, ziehe ich alles an. Die Stoffhose, die elegante Bluse und sogar die Perlenohrringe. Ich streiche dann über den festen Stoff, schaue in den Spiegel und erkenne mich kaum. Ich sehe aus, wie ich früher nie sein wollte. Irgendwie erwachsen, ein wenig zu streng und ungewohnt. Aber auch auf eine neue unbekannte Weise schön. Ich will nicht, dass er es mitbekommt. Flo liebt meine Wildnis. In meinem Karton herrscht Ordnung.

Vielleicht schaffe ich es irgendwann, ein bisschen mehr zu werden wie sie. Wenn mich die Wildnis wieder mal zu sehr anstrengt, und ich mich nach mehr Spiessigkeit, mit weissen Tischtüchern und Ausfahrten am Sonntag mit einem schnellen Auto sehne. Und bis ich so weit bin, schimpfe ich weiterhin loyal mit auf die CO2-Schleudern und beteure brav, dass ich auch total dagegen bin, Unkraut zu jäten und in meinem Garten faschistisch vorzugehen. Ich hasse es!

*Kaja Baumann trinkt Warka Strong*



## Herr Fink macht sich Gedanken

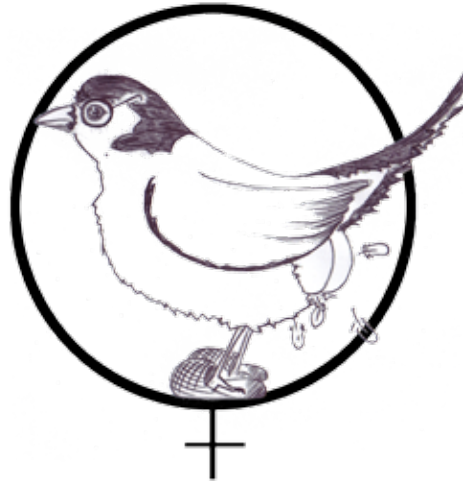
von Gian Joray

Herr Fink fand sich recht normal. Er fand auch, dass dies völlig in Ordnung sei so. Jeden Morgen pantoffelte er in seiner Wohnung auf und ab, jeden Nachmittag trank er Tee. Abends und nachts schlief er. Ein anständiger Mann. Manchmal machte er sich Gedanken.

Wenn er zum Beispiel das Glas rausbrachte, fragte er sich immer, warum da „blanc“ über „weiss“ stand, weil der Container stand ja im deutschsprachigen Raum, und sowieso! Oder er überlegte sich, wie viel Schritte es von Zuhause aus bis zum jüngsten Gericht seien. Und ob danach das Jenseits komme. Und ob es, realistisch gesehen möglich sei, auf einer Bananenschale auszurutschen. Im Scherz pflegte er dazu manchmal zu sagen: Murphys Law, wissen Sie. Obwohl er zugeben musste, den Murphy nicht mal im Ansatz zu begreifen. Und er fragte sich, ob Bananenschalen überhaupt je auf der Strasse lägen. Und ob es im Jenseits Chiquita gäbe. Und ob nach dem Jenseits das Jenjenseits komme.

Herr Fink kam sich manchmal winzig klein vor in seinem Fauteuil. Klein und unbedeutend, fand er sich. In seiner Vorstadtwohnung, in der Stadt, in der er wohnte, in seinem schönen Land. Manchmal fand sich Herr Fink ein Abfallprodukt des sexuellen Aktes seiner Eltern, Gott hab sie selig, das schon. Er selber hielt weder vom sexuellen Akt, noch von Abfall sehr viel. Umso gespannter war er, was das Jenseits für ihn bereithielt.

Natürlich hatte Herr Fink schon gehört, dass ein Tunnel komme und so. Und dann das Jenseits. Doch aus dem Jenseits war ja noch niemand zurückgekommen, so konnte auch niemand sagen, wie es ist, das ist logisch. Er aber hatte da schon seine Ansprüche ans Jenseits. Eine Aussicht hätte man da, besser als die aus seiner Parterre-Woh-



nung. Die war ihm nämlich schon lange zuwider, so dass er die Vorhänge nicht mehr öffnete. Aber im Jenseits, nein, da würde er keinen Vorhang brauchen.

Gesagt hatte er es noch niemandem, aber Herr Fink hatte manchmal auch Angst vor dem Jenseits. Als er klein war, hatte er mit seiner alten Tante eine Ausstellung von Tierskeletten gesehen und stellte sich lange Zeit den Tod als riesiges naturhistorisches Museum vor. Noch heute träumte er manchmal von Wildschwein- und Schimpansenschädeln. Herr Fink vermied auch immer, auf Dohlendeckel zu stehen, da er sich ängstigte, dass darunter die Hölle liegen könnte. Eigentlich glaubte er nicht an die Hölle. Und wenn auch. Er hatte ja nie nichts verbrochen.

Dann ging es plötzlich ganz schnell. Ganz in Gedanken überquerte Herr Fink die Strasse. Das Auto gabelte ihn auf, als wäre es ein Stier. Herr Fink verlor in hohem Bogen sein Bewusstsein. Eigenartig. Hier stand er nun plötzlich. Vorher in Gedanken über das Jenseits, nun auf dem Weg ins Jenseits. Er war sich dessen ganz klar. Da gab es keinen Zweifel. Der Tunnel jedoch liess auf sich warten. Und was Herrn Fink verunsicherte, war dieser Gartenzwerg, der ihn schräg anschielte. Als ihm der Gartenzwerg erklärt hatte, dass er jetzt warten müsse, das sei meistens so, für eine

Zigarette reiche es sicher noch und ob er eine wolle, sagte Herr Fink: Wissen Sie (Herr Fink siezte prinzipiell) gerade habe ich gedacht, so schlimm wird's wohl nicht sein. Wenn ich Sie bitten darf, sagte dann der Gartenzwerg nach fünf Minuten, und wies ihm die Richtung einer Stahltür im Asphalt. Herr Fink ging hinunter. Als er noch einmal den Kopf drehte, sah er die Vorstadtwohnung in weiter Ferne entschwinden.

Einige Schritte getan, zogen aber eigenartige Bilder an ihm vorbei. Herr Fink sah sich selbst im Spiegel, immer wieder. Als Kind in der Vorstadtwohnung, als Mann in der Vorstadtwohnung und als älteren Mann in der Vorstadtwohnung. Und ein Blitzgewitter von Farben. Eigenartige Formen. Eigenartige Gestalten. Herr Fink fand sich fehl am Platz und dachte daran, dass er zuhause die Geranien giessen musste. Er beschloss umzukehren.

Benommen kam Herr Fink zu sich. Er lag neben dem Trottoir. Leute standen um ihn herum. Er richtete sich auf. Kommen Sie, ich stütze Sie. Die Ambulanz ist unterwegs.

Herr Fink findet sich recht normal. Die Leute würden vielleicht sagen, ein Fühlbürger. Er findet, dass dies völlig in Ordnung sei so.

*Gian Joray trinkt Boxer old*

## Füdlbürgersorgen

von Tom

Heute Morgenschonbaldmittag: Noch schlafbeschwipst in die Küche taumelnd, die letzten Sandfrauchenkörnern aus den Augen reibend, mit einem langanhaltenden, tiefungigen Gähnen, im Zeitlupentempo in die Küche schlurfend, öffnete ich meinen viel zu kleinen Kühlschrank: Es war wieder einmal soweit: Ich starrte, die Augäpfel aus den Augenhöhlen berstend, die Haare elektrisiert mit einer Psycho-

Thriller-Fritöse, in mein Nahrungsfrischhaltegerät und stiess einen tief ins Knochenmark fahrenden Schrei aus: Es hatte kein einziges Mokka-Joghurt vom Migros mehr! Der Tag war definitiv am Fülle.

*Tom trinkt Brahma*



Gönnerhumpen

### Alternativ-Reportage

#### Gassenhauer der Alterssiedlung von Stammgast Fancy Lollobrigida

Theoretisch hätte der Autor dieser Zeilen auch ein angesagtes Pokerturnier oder eine noch so zum Zeitgeist passende W-LAN-Party von irgendwelchen World of Warcraft-Jüngern besuchen können. Stattdessen wird ein bei der Nachkriegsgeneration arg in Vergessenheit geratener gesellschaftlicher Anlass aufgesucht: das Lottospiel. Der Heuler im Dorf. Der Gassenhauer in der Alterssiedlung. Nichts mit Pokerface und taktischem Kalkül. Stattdessen einfaches Zahlenabdecken, das selbst der senilste Geist kann. Keine Big Blinds oder anderer Yuppiescheiss, sondern ein gut bürgerliches „Karton im Säali“.

**Um die bereits angespannten Teilnehmer noch heisser zu machen, schüttelt Eugen jetzt das Säckli mit den Lottozahlen darin ganz nah am Mikrofon.**

Heute findet das traditionelle „Pfungst-Lotto“ im Gemeindesaal statt. Schon lange vor der ersten Ziehung haben sich Alt und noch Älter im Säali versammelt. Gespannt wartet man mit Mineralfläschli und Lottokarte vor sich auf den Beginn der Gaudi. Mancher Herr gönnt sich auch eine Stange.

Vorne, neben einer elektronischen Anzeigetafel, sitzt der Zahlenzieher. Sagt man dem so? Normalerweise bietet sich ja Glücksfee an. Aber bei einem Schnauz tragenden Mittsechziger wirkt das eher befremdend. Der Einfachheit halber wird der Zahlenjongleur Eugen genannt.

Eugen brummt eine willkürliche Zahlenfolge ins Mikrofon. „8...17...59...7...“ Die Akustik im Saal soll ja schliesslich optimal sein, so dass es auch die 87-jährige Erna in der hinteren Ecke versteht. Pünktlich wie ein militärisches Antrittsverlesen eröffnet Eugen den Dorfevent. Um die bereits angespannten Teilnehmer noch etwas heisser zu machen, schüttelt Eugen jetzt das Säckli mit den Lottozahlen darin ganz nah am Mikrofon. Dieses Rascheln, das nun durch den ganzen Saal hallt, muss jeden Lottofanatiker in Ekstase bringen. Plötzlich stürmt die Empfangsdame in den Saal und ruft: „Halt!“ Man müsse noch kurz warten. 5 Leute kämen noch. Sie hatten sich wegen eines Unfalles auf der Landstrasse verspätet. Angeblich hat sich ein Bauer mit seinem Anhänger überschlagen.

Als die letzten Gambler eingetroffen sind, darf Eugen nochmals mit dem Säckli schütteln. Dies tut er mit solcher Hingabe, dass man merkt, dass er sich schon die ganze Woche auf diesen Augenblick gefreut hat. Nachdem er die Pavlov'sche Glocke der

Geriatricabteilung wieder vom Mikrofon entfernt hat, geht es endlich los. „86...6...25...16...“ Alle lauschen der

**Höchste Konzentration herrscht. „Karton!“, ruft's plötzlich aus Reihe 4. Ein Raunen geht durch die Menge. Anscheinend standen andere Spieler auch kurz vor dem Big Bang.**

Zahlenfolge, ansonsten ist es mucksmäuschenstill im Säali. Höchste Konzentration herrscht. „Karton!“, ruft's plötzlich aus Reihe 4. Ein Raunen geht durch die Menge. Anscheinend standen andere Spieler auch kurz vor dem Big Bang. Der Karton-Herr freut sich, den Coop-Gutschein hat er auf sicher. Es geht in die zweite Runde, die sich eigentlich - bis auf die variierende Zahlenfolge - nicht gross von der ersten Runde unterscheidet. Bei der dritten dasselbe. Doch das Mitfiebern bei jeder Zahl, die Eugen in sein Mikrofon nuschelt, das Herzrasen, wenn eine Zahl genannt wird, die nur knapp neben der benötigten liegt und das Warten darauf, endlich auch einmal laut durch den Saal „Karton“ brüllen zu können, macht diesen Volkssport zu etwas ganz Besonderem. Und was ist schon Poker? Da gibt's ja nicht mal einen Toaster oder einen Rasenmäher zu gewinnen.

## Der Fleischwolf und das Kommunistenschwein

von Pecora Senape

Er ist ein Teil des Staates, Robert. Er betrachtet die Stimmzettel. Den grauen, den roten und den grünen. Eigentlich sind sie alle grau - der eine ein etwas röteres Grau, der andere ein etwas grüneres. Er legt den rötlichen links, den grünlichen rechts und den grauen dazwischen vor sich auf den Tisch und fixiert die drei amtlichen Papiere, bis sie vor seinen Augen zu einer graubraunen Wolke verschmelzen. Keinen Abstimmungssonntag hat er in seinen 40 Jahren Mündigkeit verpasst. Robert gehört zu jener Generation, die bis zum zwanzigsten Lebensjahr auf das Ticket zur Erwachsenenwelt warten musste - und das war auch gut so. Was versteht ein Achtzehnjähriger schon von Staatsgeschäften? Und nun gibt es tatsächlich solche Grünhörner, die schon mit Sechzehn ihre unterentwickelten Gedanken der politischen Öffentlichkeit zumuten wollen. Diese Babys und alle jene, die diese Babys unterstützen, gehören hinter Gitter.

Das Luftgewehr auf dem Schemel neben der Küchentür wollte er Tim zur Geburt schenken. Tim, welcher unwürdiger Name für den Sprössling seines Sohnes. Aber was kann man von einer Mutter erwarten, deren Eltern sich in Kaiseraugst zum ersten Mal geküsst haben? Verdammte Kommunisten. Robert hätte sich mit allen Mitteln gegen die eheliche Verbindung seines Sohnes mit dieser Kommunistentochter gewehrt, wäre es überhaupt soweit gekommen. Kommt doch dieser Tim zur Welt, ohne dass überhaupt nur der Gedanke an eine Hochzeit erwähnt worden wäre. Man hatte ihn hintergangen. Was konnte er tun? Wenigstens ein Gewehr wollte er seinem Stammhalter schenken, damit er sich auf den Militärdienst vorbereiten konnte. Soweit der Stammbaum zurückreichte, bekleideten die Hugentoblers einen Offiziersgrad.



War Tim überhaupt sein Stammhalter? - Trug er doch den Namen dieser verdammten Kommunisten. Das Gewehr fand er wenige Tage nach der Geburt, Lauf voran, im Rosenbeet vor seinem Haus. Verdammte Pazifisten.

Er zielt durch das offene Fenster auf die Tauben, die auf der Dachrinne des Gartenhauses sitzen und ihm die Gartenmöbel verschissen. Das Projektil verfehlt das Ziel und lässt die Dachrinne erschallen. Die Tauben flattern aufgeregt davon. Scheissviecher! Er läßt nach und durchlöchert einen fast reifen Apfel am Baum im Nachbargarten. Immer schneller betätigt er den Ladegriff und zielt abwechselnd auf die Äpfel und die Meerschweinchen im Gehege seiner Untermieterin. Das verwundete Meerschweinchen quietscht laut, pustet sich auf und verwandelt sich vor Roberts Augen in ein riesiges Wildschwein. Er keucht, es rennt. Das Schwein springt durch das offene Fenster direkt auf Robert zu. Dieser feuert eine Salve gegen das Monster, trifft aber nicht und versucht sich unter dem Küchentisch zu verstecken. Das Wildschwein packt Robert an den Beinen und schleift ihn aus seinem Versteck hervor. „Ich bin das Kommunistenschwein. Ich komme, um dich und dein

Land zu fressen.“ Aus seinem Rucksack zieht das Schwein einen gigantischen Fleischwolf und drückt Robert in den Trichter. Die Zähne des Wolfes erfassen Roberts Füße und verschlingen ihn bis zu den Knien. Tim kommt in einer geblühten Latzhose durch die Tür und lacht seinen Grossvater an. „Äti, äti, schau die schönen Blumen, die ich für dich gepfückt habe.“ Ausser seinem Kopf ist nicht mehr viel von Robert zu sehen. Tim streichelt die Katze, die neben seinem Grossvater auf dem Stuhl liegt und schnurrt. „Schau Äti, Miezi leckt mir die Finger, sie mag das Salz.“ Das letzte was Robert erblickt, ist Tim, der dem Kommunistenschwein seine Finger in den Mund steckt. Mit einem Knacken verschwindet sein Kopf im Fleischwolf, Tim küsst Robert auf die Wange und hüpfert zur Tür. Dort dreht er sich noch einmal um und winkt Robert zu. Dann geht er nach oben in die Wohnung, wo er mit seinen Eltern lebt.

Eine leichte Brise weht die Stimmzettel vom Tisch und zum offenen Fenster hinaus. Robert wird sie nicht mehr brauchen.

*Pecora Senape trinkt Maximus von Egger*



## Was uns die Grimms nicht erzählt haben...

von Michael Gsteiger

Es war einmal ein armer Müller, der hatte drei Söhne. Die zwei ältesten waren bereits ausgezogen und arbeiteten beide als Steinmetze in einer weit entfernten Stadt. Der jüngste jedoch, auf den Namen Gerold getauft, war noch unerfahren und lebte seit jeher von den Einnahmen seines alten Vaters. Also beschloss dieser, seinen Sohn in die grosse Welt hinauszuschicken, dass er dort ein angemessenes Handwerk erlerne. Gerold, der ein frisches und fröhliches Herz hatte, holte sich einen Laib Brot, zwei Stück Käse und die grösste Wurst, die sein Vater im Keller hängen hatte, und machte sich auf den Weg in den Wald.

Als er tiefer in dem Gehölz war und das Zwitschern der Vögel langsam leiser wurde, begegnete er einem Wolf. Dieser sprach: „Seit Tagen leide ich an Durst und Hunger, also werde ich dich fressen müssen.“ Gerold, der genug dabei hatte, um sich zu ernähren, streckte dem Wolf die Wurst hin und meinte: „Die soll dir gehören, doch bitte ich dich, mich meiner Wege ziehen zu lassen und nicht zu fressen.“ Der Wolf, überrascht von der Grosszügigkeit Ge-

rolds, nahm die Wurst und verschwand zwischen den Bäumen. Nicht lange war der junge Mann unterwegs, als er das Brüllen eines Bären hörte, welcher plötzlich vor ihn sprang und grollte: „So hungrig wie ich bin, muss ich dich fressen, edler Wanderer!“ Gerold zog den Käse aus der Tasche und sprach zum Bären: „Dein Hunger soll mit diesem Käse gestillt werden und nicht mit mir. Ich bitte dich, mich meiner Wege ziehen zu lassen und nicht zu fressen.“ Auch der Bär konnte nicht anders, als den Käse zu nehmen und zurück zu seiner Höhle zu trotten, ohne Gerold auch nur ein Haar zu krümmen.

Als die Bäume im Licht des Abendrots erstrahlten, und Gerold langsam müde wurde, hörte er ein seltsames Kichern hinter den Sträuchern. Bei allem Knurren der Wölfe und Grollen der Bären, war es doch dieses Kichern, welches dem jungen Gesellen Angst einjagte. „Zeige dich, du Unhold!“, sprach Gerold mit fester Stimme, und langsam trat hinter einer grossen Eiche ein seltsames Mannsbild hervor. Derartige Kleidung hatte Gerold noch nie zuvor gesehen: Schwarze Schuhe, welche im

Licht der Abendsonne zu erglänzen schienen. Auch die Hose war schwarz und wurde oben ergänzt durch ein weisses Hemd. Anzeichen von Falten oder sonstigen Unebenheiten liessen sich in der Bekleidung nicht erkennen. Schaute man genau hin, erkannte man auf den Brusttaschen des Hemdes die Symbole dreier gekreuzter Schlüssel.

Der kleine Mann, mit Zähnen, welche aus reinem Porzellan nicht weisser hätten sein können, krächzte mit arroganter Stimme: „Ich habe mein Hendi verloren. Um es präziser auszudrücken, mein Eifoun. Somit konnte ich keine Pizza bestellen und habe Hunger. Gib mir was zu essen!“ Gerold hatte die seltsamen Worte des Fremden nicht alle verstanden, aber es musste sich bei ihm um einen grossen Zauberer handeln, der sich fremder Sprachen zu bedienen verstand. So gab er ihm den Laib Brot, welchen er noch dabei hatte und sprach: „Hier edler Herr, das ist alles, was ich noch habe.“ Der kleine Mann begutachtete die Gabe Gerolds und sprach nach einer Weile: „Das ist doch nicht essbar. Da sind Sonnenblumenkerne drin und ausserdem ist es schon halb trocken. Behalt es und geh mir aus den Augen!“ Von den Worten des Zauberers geängstigt rannte Gerold durch den Wald davon.

Als ihm die Äste ins Gesicht peitschten, konnte er noch die Schreie des Zauberers hören. Wie dieser vom Wolf und vom Bären gefressen wurde jedoch, blieb ihm verborgen. Er war froh, noch am Leben zu sein, und wenn er nicht gestorben ist, dann arbeitet er noch heute.

„In einer Bank, Mama?“

„Jawohl, mein Kleines, in einer Bank. Und jetzt geh schlafen.“

*Michael Gsteiger trinkt Egger Bier*





## Liebes Japan

von David San und Miel San

Nach fast 3 Wochen intensivem Studium freuen wir uns, dir den Titel des Fülllibürgerstaats Nr.1 zu verleihen. Du hast es dir regelrecht verdient. Bevor wir jedoch zu den Einzelheiten des Untersuchungsberichts kommen, wollen wir uns in guter japanischer Art vor dir mit allem nur erdenklichen Respekt verneigen. Nicht nur 1x, nicht 2x sondern genau 3x. Und das auch nicht irgendwie so halbherzig, sondern mindestens mit dem Kopf bis an den Boden, welcher ja sogar in der Tokio Metro so sauber ist, dass man problemlos das Butterbrot aufheben und weiteressen kann. Und das mit der Butterseite nach unten!! Allerdings würde man sich damit sofort als Ausländer outen, weil in der Metro niemand isst, niemand die Nase putzt, niemand spricht, telefoniert oder denkt. Es könnte ja jemand anderen stören, und das gehört sich nicht; und 33 Millionen Tokianer halten sich daran.

Vielleicht liegt es aber auch daran, dass sie für alles andere als schlafen viiiel zu müde sind. Sie schlafen im Sitzen oder im Stehen und wachen irgendwie immer genau dann auf, wenn sie raus müssen. Diese Müdigkeit ist auch nicht besonders erstaunlich, wenn man bedenkt, dass sie bereits 14 Stunden im Büro voll präsent und leistungsfähig waren. Es gibt daher im Japanischen ein spezielles Wort, welches übersetzt, „Tod durch Überarbeitung“ heisst - übrigens keineswegs ein negatives Wort.

In 3 Wochen haben wir keinen einzigen Japaner getroffen, welcher sich nicht peinlich genau an alle Regeln hält und nach absoluter Perfektion strebt. Die Grünfläche im Park ist nicht zum darauf liegen oder zum Fussball spielen; sie ist zum Anschauen da! Lange haben wir überlegt, weshalb ein Imperium wie du, grosses Japan, überhaupt eine Polizei benötigt, selbst pubertierende Teenager halten sich an die Regeln, bis es uns wie Schuppen von

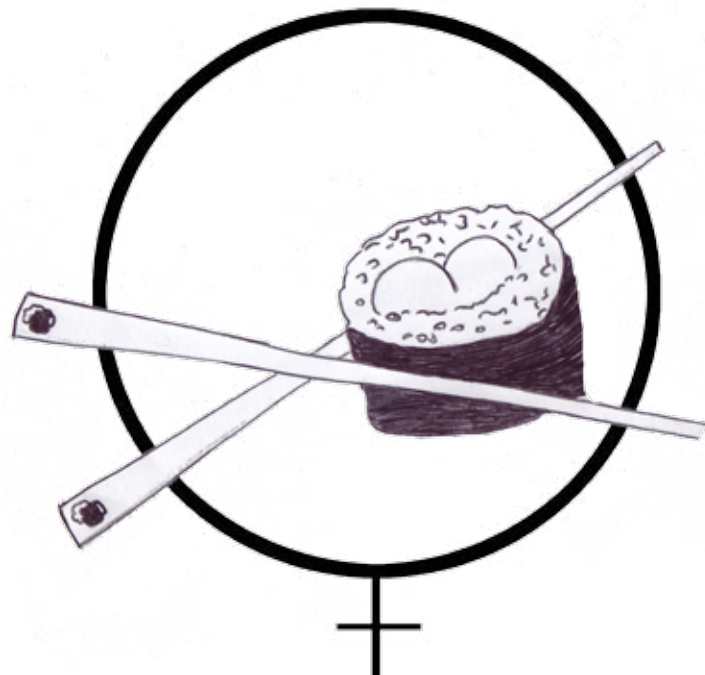
den Augen fiel. Es ist wegen den 0.5% Ausländer, welche sich verzweifelt, aber erfolglos zu assimilieren versuchen. Besondere Aufmerksamkeit haben wir dem Zwischenmenschlich-Maschinellen gewidmet. Es scheint uns als ob die Beziehung Mensch-Maschine oftmals einfacher sei als die Beziehung Mensch-Mensch. Selten sieht man ein Paar Hand in Hand auf der Strasse gehen. Und von so etwas Ekligem wie Küssen wollen wir erst gar nicht sprechen. Das gehört schliesslich in die Privatsphäre.

Dafür wird man in Japan von jeder Maschine, jeder Rolltreppe, jedem Essens- oder Getränkeautomaten - und davon gibt es mehr als Einwohner - höflich, fast schon liebevoll begrüsst und auch wieder verabschiedet. Mit dem Essensgutschein aus dem Automaten kann man dann an der Theke sein Süppchen holen. Auf diese Weise muss man nicht zu viel miteinander sprechen. Und so gibt es, wie für alles in Japan, auch für das Essen und dessen Präsentation spezielle Regeln. So kommt das Süppchen

immer oben rechts aufs Tablett, genau wie der schwarze Anzug zum Mann - egal ob Businessman oder Parkwächter. Natürlich gäbe es nicht viel aufzuführen, andere wichtige Fragen konnten wir leider bis zum Ende unserer Untersuchung nicht beantworten: Warum muss man an jeder Bar mindestens 15 min auf seinen Drink warten? Wann schlafen Japaner eigentlich? (Ach ja, in der U-Bahn.) Wann schlafen Japaner mit ihren Frauen oder woher kommen die vielen kleinen Japanerli? Wer wird den Japanern erklären, dass der 2.WK vorbei ist und dass sie ihn verloren haben?

Einen kleinen Fülllibürgerpunkteabzug gab es dann aber fürs Gamen und Manga lesen von schwarzen Anzugtypen in der U-Bahn. Selbst dann, wenn im Manga gerade ein riesiges sieben-schwänziges Monster kleine Schulmädchen figgt, aber das ist schliesslich auch Privatsphäre.

*David San trinkt Guinness,  
Miel San trinkt Smithwicks*



## Brief an den Propheten

von Jan

Ein kleiner Mensch mit Sinn zum Grossen schrieb einmal einem grossen Propheten einen Brief.

Darin fragte er, woran es liegen möge, dass er beim morgendlichen Weckerklingeln Hass verspüre und anstatt fröhlich aufzustehen in eine Welt sich wünsche, in der er noch schlief.

„Ich kann es mir so schlecht erklären“, schrieb ratlos die Person an den Propheten, „Ich sehe doch Sinn und Zweck von harter Arbeit, Sitte und Moral“, doch nütze jene Einsicht nichts zu besagter Stunde im Morgengrauen. „Ich wünsche nichts als faul zu sein, sagt mir, ist das normal?“

Die kleine Person begann mit Warten auf Beantwortung der immer intensiver sie beschäftigenden Frage.

Mit jedem Tag schwand ihr die Lust aufs Aufstehen und wich die Freude an der Arbeit einem lähmenden Gewissen.

Sie fand keinen Schlaf mehr in der Nacht und qualte sich am Tage.

Als eines Morgens die Gewissheit kam, dem Propheten sei jenes anscheinend egal, atmete sie erleichtert auf und blieb den ganzen Tag lang in den Kissen.

*Jan trinkt Bier zu jeder erdenklichen Stunde*



## Ein Trinkspruch

von Sanja Josipović

F	Ü	D	L	I	B	Ü	R	G	E	R
Ü										E
D										G
L						Tolerant?				R
I						Ignorant!!				Ü
B						Egoistisch				B
Ü						und unendlich arrogant.				I
R						Ich liebe die Norm und				L
G						bin konform. Nur meine				D
E						Engstirnigkeit ist noch				Ü
R						grösser als mein Bedürfnis				
						nach sozi-				
						aler Sicher-				
						heit. Prost.				
R	E	G	R	Ü	B	I	L	D	Ü	F

*Sanja Josipović trinkt Jelen Pivo*

## Jung, smart, dynamisch

von R.

Ich solle mich kurz vorstellen, haben Sie gesagt, und dieser Aufforderung komme ich gerne nach, schliesslich kann ich mich so einem ganz neuen Publikum präsentieren, mein persönliches Netzwerk erweitern sozusagen. Nun gut, mein Name ist R, ich bin in Bern aufgewachsen, wohne nun aber schon länger nicht mehr in der Stadt. Zum Glück. Denn zugegeben, Bern hat ja schon zu Recht dieses Image, dieses Kleinbürgerliche, Spiessige, die Berner sind nun wirklich nicht Menschen von Welt.

Ich selber, das ist ganz eine andere Sache. Ich darf sehr wohl behaupten, meine Wurzeln weit hinter mir gelassen zu haben. Jung, smart, dynamisch. Das trifft es schon viel mehr.

Mein Studium habe ich nicht umsonst an Schweizer Elite-Universitäten bestritten. Was heisst da Schweiz, natürlich habe ich auch zwei Semester im Ausland verbracht, das gehört ja heute zu einem guten Lebenslauf, oder wie wir es lieber nennen, CV, dazu.

Auch sonst bin ich viel im Ausland, die Kreise, in denen ich verkehre, die verlangen das halt einfach. Aber es ist ja nicht ein Müssen. Dazugehören, das

Hemd mit zwei Knöpfen offen zu tragen, die Schuhe massanfertigen zu lassen, es ist viel mehr ein Lebensgefühl. Entweder man gehört dazu, oder eben nicht. Es hat mich einiges an Kraft gekostet, in diese Kreise aufzusteigen, aber nun kann ich sagen, es hat sich gelohnt. Ich bin zufrieden.

Wovon ich träume? Nun, ich bin ja noch jung. Und meinen Lebensabend in einer Alterswohnsiedlung auf Mallorca zu verbringen, das kommt ja wohl nicht in Frage, viel zu spiessig. Nein, wenn mir dieses Leben einmal zu hektisch wird, dann kehre ich vielleicht tatsächlich wieder zurück in meine Stadt. Ein kleines Stück Wohneigentum, dort wo ich meine Kindheit verbracht habe.

Und dann sitze ich den ganzen Tag am Fenster und, wie die Alten damals schon, beobachte alles, was passiert im Quartier. Und wenn sich dann beim ersten Sonnenschein die Ausländerkinder mit ihren Fussbällen auf dem Rasen ausbreiten, obwohl da doch das Ballspielen schon seit jeher verboten ist, dann mache ich mich gross, auf dem kleinen Balkon, fuchtle mit meinem Gehstock und rufe den Kindern Allerherrgottschand nach. Sollte das nichts nützen,



Gönnerhumpen

dann kann ich immer noch die Verwaltung anrufen, oder die Polizei. Da habe ich keine Hemmungen, oh nein.

Und wenn dann wieder Ruhe herrscht rund um den Block, dann macht mein Leben doch immer noch einen Sinn. Füdlibürger nennen Sie mich? Wenn es Ihnen Freude macht, bitte.

*R. trinkt momentan gerade Weisser Engel aus dem kosmopolitischen St. Gallen*

## Bierdegustation

### Alles eine Frage der Zubereitung

von Stammgast Reto Beau

Spätestens seit Jamie Oliver wissen wir: Der Genuss von Lebensmitteln steigt und fällt mit der Art der Zubereitung und mit der Präsentation dieser Zubereitung. Im Prinzip kocht Oliver genau gleich wie jeder durchschnittseuropäische Junggeselle. Oder imperativ ausgedrückt: Finde ein Jamie Oliver-Rezept, das nicht auf Büchsenthon oder Büchsentomaten basiert! Eben.

Der Unterschied zu uns normalen Büchsenverbrauchern besteht nur in

der Darbietungsform der Zubereitung. Während wir nach dem Büchse-auf-reinschmeissen-kochen-Prinzip (BARK-Prinzip) verfahren, hantiert Oliver, meist wild fabulierend und gestikulierend über mehrere Sendestunden, bis er seine Büchsentomaten dort hat, wo wir unsere bereits nach wenigen Minuten hatten.

Das hier skizzierte Jamie-Oliver-Prinzip (JOP!) gilt auch für Bier, besonders für, sagen wir mal: Massenbier. Gerade hier, wo Geschmack austauschbar wird und der Wiedererkennungswert gegen Null sinkt, steigen die Anforderungen an diese Darbietungsform. Gegen den ersten Schluck aus der

frisch geöffneten grünen Glasflasche kann gar nichts eingewendet werden. Auch der Offenausschank, falls er mittels des nach dem JOP-Prinzip gestalteten Zapfhahns erfolgt, bei welchem das Bier aus einem scheinbar von Gotteshand geschaffenen Eishahn in das vermeintlich eisbeschlagene Glas rinnt, ist noch ein Erlebnis.

Wenn sich die festivalbegeisterten Hauptstadtkinder in den heissen Sommertagen jedoch auf den Gurten begeben, und dort vorabgefülltes kühles Gelb aus Plastikpfandbechern zu geniessen versuchen, dann zeigt dieses Bier sein wahres Gesicht: Bier für die Massen.

## Invasion des Kopfes

von Max Mo

Er befand sich im letzten Semester seines Studiums an der PhilHist-Fakultät, als er sie zum ersten Mal sah. Wie gewohnt drehte er den Schädeldeckel um 5 Grad bis sich dieser aus der Verankerung heben liess. Er wollte seinen Augen nicht trauen, rieb diese kräftig und führte den runden Handspiegel etwas näher an die Öffnung heran. Wut und Ekel machten sich breit, wie bei jemandem, der eine Nisse im Haar als eine solche identifiziert. „Scheisse, warum gerade bei mir?“ Wie üblich putzte er die Innenseite des Deckels gründlich mit der Deckelbürste, massierte das Grosshirn mit Aloe Vera und drehte die beiden Teile seines Schädels wieder ineinander. „Nicht gleich auf Panik machen“, sagte er halblaut zu seinem Spiegelbild. „Vielleicht sind sie nur auf der Durchreise und heute Abend schon wieder weg.“

Er bürstete seine Zähne, schabte das Kinn und packte seine Sachen für das bevorstehende Seminar. Er war sich vollkommen sicher, dass diese Füdlibürger aber auch gar nichts in seinem Kopf zu suchen hatten. Diese Biedermänner mit ihren grossen Füdli, flach und breit gedrückt auf den Schreibtischsesseln. Diese Spiesser mit spitzen Mäulern und gerümpften Nasen vom ständigen Rumnörgeln. Diese Besserwisser mit gebügelter Unterhose und gewichsten Pantoffeln. Bei ihm hatten diese Leutchen doch nichts verloren. Seine restliche Grosshirnbevölkerung würde diese Miesepeter in hohem Bogen rauswerfen.

Obwohl bei der Kreuzung kein Verkehr in Sicht war, wartete er geduldig auf das grüne Licht. „Fangen sie jetzt schon an zu missionieren?“, fragte er sich als er die Kreuzung regelkonform überquert hatte und sich bewusst wurde, dass er seine persönliche Freiheit drastisch durch den leblosen Gesetzesvertreter und dessen dreifarbige Lam-

pen einschränken liess. In der Mensa stellte er sich in die Schlange vor dem Kaffeeautomaten und nervte sich über die beiden Mädchen, die sich in Deuxpièces und High Heels ihrerseits genervt über den schlechten Haselnuss-Kaffeeaufguss unterhielten. „Kauft euch euren Schickimicki-Espresso doch im Starbucks!“ Er fühlte sich gleich viel besser, als er sich eingeredet hatte, dass sich die Füdlibürger in den Köpfen der Mädchen weit wohler fühlen würden als bei ihm. Wahrscheinlich waren sie eh schon längst weitergezogen und haben es sich im Kopf eines anderen gemütlich gemacht.



Als er in der Mittagspause auf der Männertoilette kurz den Schädel lüftete, konnte er die neuen Bewohner jedoch immer noch deutlich erkennen.

Sie hatten bereits den Boden gefegt, und einen grauen Spannteppich verlegt. Das Poster von Bob Marley wurde durch ein Bild von Rolf Knie ersetzt und lag zerknüllt im Abfalleimer. Die Leutchen behaupteten mit ernster Miene und gepresster Stimme, sie hätten hier schon immer gewohnt, und es sei von Gesetzes wegen ihr Recht, hier auch zu bleiben. Er schnappte mit Daumen und Zeigefinger vergeblich nach den Eindringlingen und kniff sich jedes Mal, wenn er einen gefasst zu ha-

ben glaubte, schmerzhaft ins Gehirn. Verzweifelt tippte er ein SMS an seine Freunde und lud sie zu Bier und Wein ein. Wenn er die Füdliärscher nicht mit Gewalt entfernen konnte, so wollte er sie durch rebellenartiges Verhalten verschrecken. Der Abend wurde so richtig wild, und das Bier verdrängte den Gedanken an die ungebetenen Gäste. Als er im Bett lag und mit ausgestrecktem Bein die Rotation des Zimmers zu bremsen versuchte, war er sich ziemlich sicher, dass er die Füdlibürger losgeworden war. Das Geräusch des Staubsaugers in seinem Kopf, mit dem der neue Spannteppich am nächsten Morgen zwischen acht und halb neun Uhr gereinigt wurde, zerstörte das gute Gefühl, mit dem er trotz starker Trunkenheit eingeschlafen war. Die Leutchen waren immer noch da.

Einige Wochen kämpfte er noch gegen die neuen Bewohner an. Er blieb bis zum Sonnenaufgang im Dead End, lief barfuss durch die Marktgasse, kaufte völlig übernächtigt Bier am Bahnkiosk und lachte über die Wandervögel, die sich zur selben Zeit mit Frühstück eindeckten. Die Füdlibürger in seinem Kopf blieben aber sesshaft.

Heute hat er sich an deren Anwesenheit gewöhnt und sie stören ihn nicht mehr weiter. Jeder seiner Kollegen im Büro hat mindestens eine kleine Wohnung an einen Füdlibürger vermietet und kommt ganz gut damit zurecht. Mittlerweile rollt er ohne Scham in seinem Mittelklassewagen an der Uni vorbei, wo die idealistischen Freigeister barfuss über den Hof gehen. Er nimmt es gelassen, denn er weiss, dass in jedem von ihnen irgendwo ein kleiner Füdlibürger schlummert, der irgendwann, ob der Kopf es will oder nicht, sein Recht auf eine Wohnung geltend machen wird.

*Max Mo trinkt Tusker*



## Top 40 „Füdlbürger“

von Domenico Vincenzo Gottardi

Für-später-Sparer  
 Waschplan-Einhalter  
 Benissimo-Lösl-Käufer  
 Liftknopf-für-alle-Drücker  
 5-Rappen-Trinkgeld-Geber  
 Vor-dem-Sex-Licht-Löscher  
 Peter-Reber-4-CD-Box-Käufer  
 Busfahrplan-Auswendigkennner  
 Jeden-Abend-10-vor-10-Schauer  
 Über-die-heutige-Jugend-Flucher  
 Mantel-an-der-Garderobe-Abgeber  
 Fotos-von-der-Familie-Herumzeiger  
 5'000-Teile-Puzzle-an-die-Wand-Hänger  
 «Ich-muss-morgen-früh-raus»-Verabschieder  
 Am-Postschalter-private-Geschichten-Erzähler  
 Foto-von-seiner-Frau-auf-den-Bürotisch-Steller  
 Im-Schützenverein-mit-Begeisterung-Mitmacher  
 In-der-ersten-Reihe-Sitzer-und-sich-dabei-gross-Vorkommer  
 Über-Männer-mit-jungen-Freundinnen-Lästerer-und-eigentlich-selber-Woller  
 Im-Treppenhaus-Hausordnung-Aufhänger-und-Bemerkungen-Dazuschreiber  
 Vor-dem-Fussgängerstreifen-Steher-und-Auto-Vorbeiwinker  
 Wegen-«Wetten-dass»-am-Samstag-zu-Hause-Bleiber  
 Beim-nach-Hause-Kommen-sofort-Finken-Anzieher  
 Briefkastenschlüssel-mit-«Briefkasten»-Anschreiber  
 Bei-Bewölkung-zur-Sicherheit-Schirm-Mitnehmer  
 Drei-Tage-vor-der-Abreise-Koffer-Packer  
 Rechtzeitig-Geburtstagskarten-Schreiber  
 Von-seinem-Sohn-in-Amerika-Erzähler  
 Blöde-Hochzeitsfeierspiele-Mitspieler  
 Jede-Woche-seine-Mutter-Anrufer  
 Über-das-Wetter-Bescheid-Wisser  
 Zu-Weihnachten-Wein-Schenker  
 Nie-den-Hochzeitstag-Vergesser  
 Drei-Mal-am-Tag-Zähne-Putzer  
 Nachbarn-zum-Essen-Einlader  
 Täglich-rechtzeitig-Aufsteher  
 Pünktlich-die-Steuern-Zahler  
 Im-Urlaub-Rösti-Besteller  
 Es-geht-mir-gut-Sager  
 Post-sofort-Erlediger



Nie mehr Bier...

### ... zum Frühstück

von Stammgast Maître Fromager

Es gibt verschiedene hoch gepriesene Theorien, die einem helfen sollen den Kater am Morgen danach zu ignorieren. Iss ein möglichst deftiges Frühstück! - Trink Kaffee mit Zitronensaft! - Schluck Aspirin vor dem Schlafengehn! - Dreh dich dreimal vor dem Pinkeln! - und so weiter. Eine Theorie, die ich schon oft gehört und unbedingt einmal ausprobieren wollte, ist die „Trink, was du getrunken hast!“-Theorie. Oder wie mein Vater sagt: „Ertränke den Hund, der dich gestern gebissen hat. Ob ein weiteres Glas des am Vorabend getrunkenen Single Malts zum Frühstück den Kater zu ertränken vermag, konnte ich mangels eingeschränkten Budgets nicht ermitteln. Bei Bier jedoch erwies sich die Theorie definitiv als Quacksalberei. Ich litt: Der bittere Geschmack brannte sich in das leicht entzündete Zahnfleisch, der Geruch erweckte Erinnerungen an die Theke, auf der ich immer wieder kurz eingenickt war und die Kohlensäure löste Gase von Getränken in meinem Magen, an die ich mich nur noch ansatzweise erinnern konnte. Ich verdunkelte mein Zimmer, wälzte mich unter die Decke und schwor bei der heiligen Enthaltbarkeit: Nie mehr Bier zum Frühstück - nein - nie mehr Bier überhaupt. Amen.

*Domenico Vincenzo Gottardi trinkt alles, was runtergeht.*

*Derzeit: Birra Moretti*

# Herr & Frau Hund

von phil DeNiro gonzato

Da wo ich wohne, im Turm Nummer 5, unweit vom Terminus des 3-er Trams, da wohnt ein Füdlibürger neben dem anderen. Oder besser noch, ein stierer Sack über dem anderen. Verteilt auf 23 mal vier Wohnungen kommt dort auf zwei Rentner ein Hund.

Und jetzt kommt's: Rentner mit Hund = Füdlibürger. Jedenfalls bei mir im Turm. Diese Spiessigkeit fällt mir eben besonders bei diesen Rentnern mit Hund auf. Warum? Ganz klar, weil der Rentner irgendwo in einem Stockwerk in den Aufzug einsteigt und an seiner Seite einen mühsamen Köter mit sich führt. Kleine, dicke, grosse, stinkige, alte, langsame - einfach Hunde. Hat das Herrchen seinen Vierbeiner endlich im Lift verstaut, geht's los mit den absurden Gesprächen zwischen Mensch und Tier und anderen, hundelosen Nachbarn - aber ergo, immer mit dem Hund als Sprachrohr (fast wie bei Uriella und Gott):

## Gesprächsfetzen 1:

„Jaja, er hat Blähungen...“  
 „aha.“  
 „...drum ist er halt auch so ein Armer.“  
 „Jää soo.“  
 „Einfach ein Armer, dieser Baudeli.“  
 „Oje.“  
 „Ja ja.“  
 „Adiöö.“

## Gesprächsfetzen 2:

„Gell, ein weisses Velo hast du noch nie gesehen.“ Der weisse Hund nickt, der schwarze nicht.

## Gesprächsfetzen 3:

„Gestern ist er mitgekommen ins Migros...“ (Hallo? Hund im Laden? Hygiene?)  
 „...heute wollte er aber irgendwie nicht.“  
 „Mhhh.“  
 „In der Wurstabteilung wurde er plötz-

lich ganz wild.“

„Aha.“

„Aber heute bleibt er mal zuhause.“

„Ade.“

## Gesprächsfetzen 4:

„Ja da ist er ja der kleine Hund, sälü du!“

„Ja, jetzt ist er mal gar nicht scheu und man kann sogar mit ihm sprechen.“

„Ja, da haben Sie recht.“

„Ja du kleiner herziger Hund du, he.“

## Fetzen, ganz ohne Gespräch:

Die Frau mit dem schwarzen und dem weissen Baumwoll-Königspudel wirft dem weissen zwischen dem 15ten Stock und dem Parterre im Sekundentakt einen Tennisball Richtung Schnauze. Der weisse Riesenpudel schnappt freudig zu, die Frau guckt dämlich erfreut aus der Wäsche und der schwarze Riesenpudel langweilt sich ein wenig.

## Und nun, der ultimative Gesprächsfetzen ohne Hund, dafür aber mit (m)einem Velo:

Eine Frau aus dem 21ten Stock steigt zu.

„Grüessech.“

„Guete Tag.“

Im 15ten Stock steigt ein Rentner zu,

er schweigt, guckt etwas mürrisch. Die Frau sagt zu mir:

„Das ist halt schon kein Lift für ein Velo.“

Der Mann schweigt. Ich sage, dass es mir leid tue, aber im Keller werde doch alles geklaut - auch mit Schloss. Die Frau:

„Da müssen Sie eben sooooo ein grosses Schloss kaufen, ich habe eins, es ist soooooo gross.“

Ich meine nur, dass dies mir viel zu teuer wäre. Da steigt im neunten Stock ein Mädchen zu, der Rentner guckt noch immer etwas verdattert in die Runde und die Frau sagt abermals:

„Das ist einfach wirklich kein Lift für ein Velo - jedenfalls nicht in diesem Haus.“

Mir reichts und ich sage zu dieser bünzlichen Frau:

„Das ist auch kein Lift für zwei grosse Hunde...“

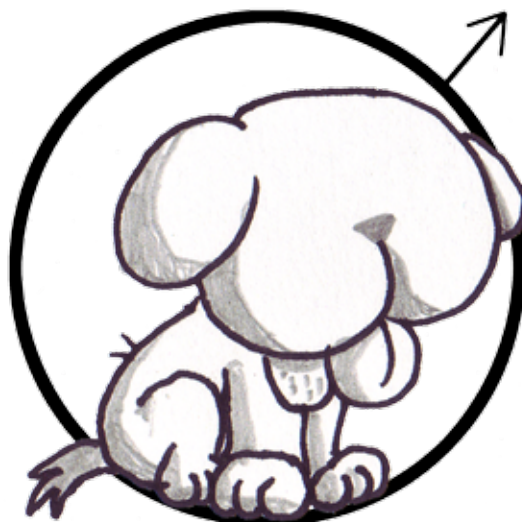
Sie wirkt etwas konsterniert (obschon ihr die Königspudel nicht gehören), wackelt mit dem Kopf hin und her und meint dann schliesslich:

„Da könnten Sie Recht haben.“

„Schönen Tag noch...“

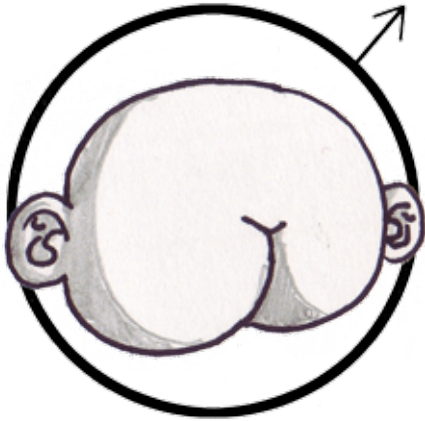
(nicht wirklich)

*phil DeNiro gonzato trinkt Desperados*



## Füdlbürger-ABC

von Psöidonüm



Ein Füdlbürger ...

... akzeptiert sein eigenes Ego nicht, und arbeitet genau so wenig wie sein Arbeitskollege.

... bleibt in allen Belangen stehen, benötigt grosse Aufmerksamkeit und braucht immer jemanden, dem er überlegen ist.

... checkt stündlich sein Gesichtsbuch, klickt dauernd den „Gefällt-mir-Button“, chillt gerne unbemerkt an einem unscheinbaren Ort und charakterisiert sich nicht.

... duftet nicht nach teurem Parfum und darf auch keines kaufen.

... erachtet Lernen als Qual, erstarrt vor Scham und erntet die Früchte, bevor sie reif sind.

... fürchtet sich vor spontanen Aktionen, flüchtet vor verantwortungsvollen Tätigkeiten und flucht seit zwölf Jahren über denselben Arbeitgeber.

... grillt nur mit Holzkohle und geht erst über die Strasse, wenn die Ampel wieder orange zeigt.

... hält beim Laufen den Kopf nach unten, hortet sein Vermögen und holt sich nur einen runter, wenn es unbedingt sein muss.

... ist off- oder online asozial, isst immer dasselbe Frühstück und irritiert andere Mitfüdlbürger und Mitfüdlbürgerinnen nicht durch seine Individualität.

... joggt im Kreis und jammert, dass er

nicht vorwärts kommt.

... kauft Leute, kratzt fast ab vor Kummer und kann es nicht ausstehen, wenn ein Mitfüdlbürger plötzlich zum Arschbürger gewählt wird.

... lässt seine Zeitung von Freiwilligen schreiben, leckt sich eigene Wunden, lässt sich selten auf etwas ein und lacht dauernd Leute mit grossem Füdl aus.

... misst sich mit Schwächeren und möchte selbst ein bisschen mehr Füdl haben.

... nörgelt oder nervt und nickt nur, weil er nicht unangenehm auffallen möchte.

... offenbart sich nicht und opfert seine Freiheit zu Gunsten eines anonymen Füdlbürgerdaseins.

... personifiziert den lebendigen Tod, polarisiert nie, postet jegliches Gezwitscher, plastifiziert seine Zehennägel und passt sich dem Füdlbürgermainstream bedingungslos an.

... quält sich durch ein langweiliges Leben, welches eigentlich noch gar nicht begonnen hat oder bereits zu Ende sein sollte.

... reduziert Mitfüdlbürger und Mitfüdlbürgerinnen auf Ärscher, raucht, damit seine Hand etwas zu halten hat und er zwischendurch an die frische Luft darf, und reklamiert des Reklamierens wegen.

... schaut an jedem Winterwochenende einem Puck nach, schont sich fürs Leben danach, stinkt bis zum Himmel nach Feigheit, streckt beim Penaltyschiessen die Zunge raus, stupst andauernd Mitfüdlbürger oder Mitfüdlbürgerinnen an, steht nur auf diese und studiert nicht.

... trinkt zu wenig oder zu viel, tritt täglich irgendwelchen virtuellen Gruppen bei, tut nichts für die Allgemeinheit, taucht wann immer möglich unter und taugt zu nichts.

... unterschätzt die Macht des Unterbewusstseins, überlegt nichts und überlistet vor allem sich selbst.

... verbringt seine Freizeit mit Rappenspaltern oder minderjährigen Mädchen, verlangt vom Bundesrat eine Steuererleichterung, versteckt sich vor Licht, verpasst den Zug regelmässig und verlässt die Aare bereits im Eichholz aus Angst vor der Schwelle.

... wird auch nicht Erster, wenn er während des Wettkampfs 13 Punkte vorne liegt, wechselt zwei seiner Leistungsträger in einem entscheidenden Spiel nicht ein, weiss nicht, dass er ein Spiesser ist und wohnt im steuergünstigsten Kaff.

... x-chromosom in der Weltgeschichte umher und findet keine passenden Mitfüdlbürgerinnen-Chromosome.

... y-chromosom in der Weltgeschichte umher und schaut nach anderen Mitfüdlbürger-Genen.

... zeugt nur Arschkinder in der Besenkammer, zieht aus Angst vor Viren und Würmern das USB-Kabel aus, welches den Drucker und den PC verbindet und kauft sich als Ersatz ein WLAN-Kabel.

Erkennst du dich? Nein? Ach übrigens: Ein Füdlbürger zeichnet sich aus durch eine ungenügende Selbstkompetenz ... =)

*Psöidonüm trinkt As Juschts*



Gönnerrumpen

## Füdlbürger

815

**Füd | li | bür | ger**, der; [mhd. fudlibürger, fudliburgære, ahd. fudliburgāri]: **1.** Angehöriger eines mitteleurop. Binnenlandes, dessen Topographie sich durch Landschaften mit zwei Bergen u. einem Tal in der Mitte auszeichnet o.ä. **2.** Angehöriger eines bestimmten Moral- u. Weltvorstellungen verhafteten Standes: bequemer, eigennütziger Zeitgenosse.

**Füd | li | bür | ger | an | trag**, der (*Politik*): Recht diverse für den ↑Füdlbürger überlebensnotwendige Dinge zu beantragen. Bsp.: Der Nachbar soll seine Hecken unter 120 cm halten.

**Füd | li | bür | ger | be | geh | ren**, das: Wunsch in eigenen stabilen Weltvorstellungen nicht gestört zu werden. Bsp.: (*engl.*) my home ist my castle.

**Füd | li | bür | ger | fo | rum**, das: Diskussion der ↑Füdlbürger hinter vorgehaltener Hand im ↑Füdlbürgerhaus (2), in dem ihnen widerstrebende Themen wie 1. Ausländer 2. alternative Kulturschaffende 3. sonstig Fremdes abgehandelt werden.

**Füd | li | bür | ger | haus**, das: **1.** gepflegtes, umzäuntes Wohnhaus des wohlhabenden Mittelstandes. **2.** öffentliches Refugium für den ↑Füdlbürger. Rückzugsort bei Gefahr durch Ungewohntes. Geöffnet während den Bürozeiten.

**Füd | li | bür | ge | rin**, die: w. Form zu ↑Füdlbürger.

**Füd | li | bür | ger | ko | mis | si | on**, die: Organisationsform der ↑Füdlbürger zur Verteidigung eigenbrötlerischer Interessen. Gründung oft als präventive Massnahme bspw. gegen spielende Kinder oder den ↑Füdlbürgerschreck.

**Füd | li | bür | ger | krieg**, der: Krieg zwischen aussenstehenden, geogr. entfernten Parteien. Der ↑Füdlstaat nimmt selber nicht teil, um integer zu bleiben. Oft von ökonom. Nutzen. Siehe auch ↑Neutralität.

**Füd | li | bür | ger | lich** <Adj.>, 1. den ↑Füdlbürgern entsprechend. 2. a) engerzig, engstirnig, eng; b) (*beschönigend*) korrekt.

**Füd | li | bür | ger | meis | ter**, der: von ↑Füdlbürgern legitimes Oberhaupt. Höchste vertretende Instanz der ↑Füdlmoral u. des ↑Füdlbürgersinns. Siehe auch ↑Filz, ↑Teig.

816

## Füdlmoral

**Füd | li | bür | ger | meis | te | rin**, die: Ehefrau des ↑Füdlbürgermeisters. Höchste vertretende Instanz der Haushaltsführung.

**Füd | li | bür | ger | pflicht**, die: Pflicht die ↑Füdlmoral zu konservieren, verteidigen u. mit höchstem Eifer den ↑Füdlbürgerschreck zu verurteilen. Siehe auch ↑Gartenzwergpflicht, ↑Wehrpflicht, ↑Schrebergartenpflicht.

**Füd | li | bür | ger | recht**, das: Recht jedes ↑Füdlbürgers, dass seine ↑Füdlmoral nicht verletzt wird. Bsp.: Recht am Sonntag den ganzen Tag u. unter der Woche ab 22.00 Uhr nicht durch Lärmmissionen gestört zu werden.

**Füd | li | bür | ger | rechts | be | we | gung**, die (*Politik*): Verschiebung von grundsätzlich apolitischer Haltung zu rechtskonservativer Gesinnung. Bsp.: geselliger, manierlicher Beitritt zur SVP.

**Füd | li | bür | ger | schreck**, der: eine einzelne oder mehrere Personen, welche sich nicht an die ↑Füdlmoral o. den ↑Füdlbürgersinn halten. Der F. hört bspw. laute Musik oder geht bei Rot über die Ampel. Der F. zeichnet sich aus durch: 1. Leben ohne Tagesstruktur, dafür nachtaktiv. 2. unkonventionelle u. als anrüchlich empfundene Ideen. (*hist.*) Rimbaud, Villon, Wedekind. Siehe auch ↑poètes maudis.

**Füd | li | bür | ger | sinn**, der: höchstes Gut des ↑Füdlbürgers. Spezifische, ausschliessende, stets wertende, diskriminierende, intolerante Gesinnung. Führt zu Durchschnittlichkeit u. Angepasstheit.

**Füd | li | bür | ger | steig**, der: Gehweg neben der Strasse. Nur für den ↑Füdlbürger vorhanden. Es werden darauf nicht geduldet: Fahrräder, Penner, Jugendliche, Hundehaufen, Abfall u. andere Fremdkörper.

**Füd | li | bür | ger | wehr**, die: bewaffnete Sondereinheit der ↑Füdlbürger. Ziel ist es, fremde ↑Füdlbürger von ihrem ↑Füdlstaat fernzuhalten u. die ↑Füdlmoral aufrecht zu erhalten.

**Füd | li | mo | ral**, die: Ordnung, Gehorsam u. Regelmässigkeit sind die drei Grundpfeiler der F.. Legitimiert wird die F. durch christl. Werte. Diese sind nur noch bequeme Konventionen. Bsp.: Kopftuch bei alten Frauen gestattet, bei Muslimen nicht.



## Der Inseratakquisiteur

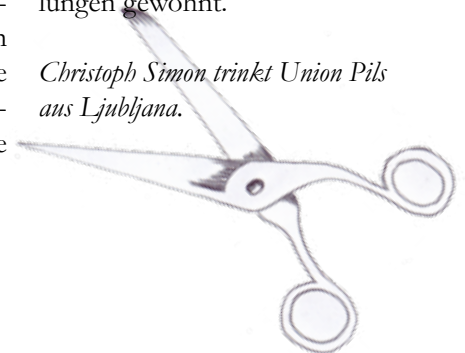
von Christoph Simon

Inseratakquisiteure flössen mir Interesse ein. Denn alle Dinge sind dem Wechsel unterworfen, ausgenommen Inseratakquisiteure. Heute Morgen wollte ich inserieren lassen und nahm den einzigen unbesetzten Stuhl ein im Büro, in dem der Inseratakquisiteur sein Amt versieht. Ich setzte mich neben den Inserierinteressierten einer Ersatzteilfabrik, denn dieser hatte schon angefangen zu inserieren vor dem Inseratakquisiteur-gehilfen, während der Inseratakquisiteur damit beschäftigt war, sich die Locken zu ölen und einzureiben und mit dem Kamm durch die Augenbrauen zu fahren. Vier Inserenten und drei Inserentinnen warteten schweigend, ungesellig zerstreut, mit einer gelangweilten Miene, wie das so der Fall ist, wenn Leute in einem Inseratakquisiteursbüro drauf warten, dass die Reihe an sie kommt.

Ich vertrieb mir die Zeit, indem ich die eingerahmten Inserate las, die Haarfärbemittel oder fröhliche Begräbnisse anpriesen. Endlich rief der Inseratakquisiteur „der Nächste!“, und die Reihe kam an mich. Er grub seine Klauen in mein Inserat und sagte, es müsse geschnitten werden. Der Text sei für die heutige Mode zu lang, er müsse unter die Schere des Inseratakquisiteursgehilfen. Eine Akquisition war getan, eine Pause verdient, der Inseratakquisiteur besah sich im Spiegel und eröffnete den Versammelten einen Bericht über den Maskenball des Art Directors Club, bei dem er am Abend zuvor im roten Kattun und falschen Hermelin einen König dargestellt hatte; und dass seine Kameraden vom Fachverband Inseratakquisiteure Schweiz und Liechtenstein ihn mit einer Inserentin für Wolllust entfachende

Billigparfüme aufgezogen hätten, mit einer Frau, die er durch seine Reize längst erobert wusste. Er bürstete sich das Haar in Vollständigkeit und sagte „Kastraten wissen nicht, was unsereins leidet“ und klebte sich eine kühne Locke im Bogen vorn auf die Stirn. Er rief „der Nächste!“, und die Reihe kam an meinen Nächsten, derweil die Schnitte des Inseratakquisiteursgehilfen am Umfang meiner Inserierung zehrten. Auch Inseratakquisiteursgehilfen flössen mir Interesse ein; sie streichen beständig um den Inseratakquisiteur herum und sind sich – so vermute ich – Salat zum Menu II und menschliche Versammlungen gewohnt.

*Christoph Simon trinkt Union Pils aus Ljubljana.*



## Der Stammgast

von Lea Wasser

S: Einen wunderschönen guten Tag Herr Nötzli.  
 N: Hallo, Sie.  
 S: Ja, Sie dürfen. Nehmen Sie Platz. Möchten Sie schon einen Saft?  
 N: Temperiert.  
 S: Gerne, Herr Nötzli. Heute gibt es...  
 N: Jaja. Den alten Fisch von gestern. Will ich nicht. Will das Kalbsfilet.  
 S: Gerne. Möchten Sie Spätzli dazu?  
 N: Nein. Die Rösti. Aber eine gute.  
 S: Sehr gerne. Die schlechte ist sowieso aus. Ich nehme an, Sie verzichten auf den Spinat?  
 N: Ähä.  
 S: Möchten Sie ein Glas...  
 N: Vom Pinot Grigio. Wasser ist zu gesund.  
 S.: Jawohl.  
 S: So, Herr Nötzli, das wäre Ihr Grau-



burgund...  
 N: Das hab ich nicht bestellt. Ich will den PINOT GRIGIO.  
 S: Ach, entschuldigen Sie. Ich komme gleich wieder.  
 S: Voilà. Der Pinot Grigio.  
 N: Hmpfl.  
 S: Sooo, das wäre das Kalbsfilet mit der guten Rösti.  
 N: Hmpfl.  
 N: Siiee, Frölein. Ich glaube da ist ein kleines Malheur passiert. Das ist kein Kalbsfilet. Das ist ein Rindsfilet. Frölein, Sie wissen, ich esse kein rotes Fleisch.  
 S: Das tut mir schampar leid. Aber Herr Nötzli, wir haben gar kein Rindsfilet im Haus.

N: Pfff. Sie glauben wohl, ich kann die Kuh nicht vom Ochsen unterscheiden. Das ess ich nicht. Pff. Kalbsfilet.

S: Ja dann. Was darf ich Ihnen bringen?  
 N: Die Leber will ich. Aber die Rösti separat. Und eine neue will ich.  
 S: Gerne, Herr Nötzli.

S: Schmeckt es Ihnen?  
 N: Hmpfl.

N: Frölein, die Rechnung.

S: Vielen Dank für den Besuch. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag. Bis nächste Woche wieder?  
 N: Hmpfl. Das wissen Sie ja.

*Lea Wasser trinkt Rekord*

## Nackte Wahrheiten

von \*Mia

### Eichholz, Bern

*Zwei Badende wurden letzten Donnerstag resolut ihrer nackten Körper bezichtigt. Der Zwischenfall hatte keine weiteren Folgen, da sie sich wieder anzogen, hinterliess aber dennoch seine Spuren.*

Den mit nacktem Oberkörper auf dem Eichholzrasen turnenden J. aus H. durfte das kleine Mädchen noch staunend begutachten. Es kehrte daraufhin zu den Seinen zurück – einer Gruppe aus Müttern und Kindern, italienische Wortfetzen klangen herüber. Die Sonne stieg immer höher am wolkenlosen Frühsommerhimmel und die ersten Badegelüste erwachten in J. aus H. und M. aus B., die sich ein paar gemütliche Stunden hatten machen wollen. Sie näherten sich also der Aare auf den noch kühlen Steinen und legten die Hände aufs Wasser. „Der erste Schwamm im Frühling ist immer etwas Besonderes!“, so M. aus B. Doch ihre Euphorie sollte bald weichen.

### Mütterliche Angriffslust

Aus fehlender Planung resultierte ein Mangel an Badekleidung - ach, die heutige Spontaneität! Es stellte sich also die Frage nach der Schadensbegrenzung: wie viele Kleidungsstücke mit welchen Folgen anbehalten? Man entschied sich für mehr Haut und weniger nasse Unterwäsche in den Jeans: M. aus B. beschränkte sich auf Unterhosen, wobei J. aus H. auch auf diese verzichtete. Freudig stürzten sich die beiden, so gut es auf den rutschigen Steinen ging, ins kalte Nass. Als sie vielleicht dreissig Meter flussabwärts der Flut entstiegen, näherte sich eine der Mamas im Laufschrift dem Flusslauf und liess ihrer Wut freien Lauf: „Was fällt euch eigentlich ein? Ich hole die Polizei. Da hab ich gar kein Problem, ich rufe die Polizei! Da sind auch Kinder anwesend! Dann spricht man heute immer von Pädophi-

lie, und dann so was... Was glaubt ihr eigentlich?“ Aus der Ferne klatschte jemand Beifall.

### Wen wovor schützen?

Die beiden Freizügigen liessen den Sturm vorbeiziehen und näherten sich ihren Kleidern. Wer hat da womit kein Problem? Wenn es Kindern so fest schadet, einen nackten Körper aus der Ferne zu sehen, wie sollen sie dann mit ihrem eigenen je klar kommen? Ist es der Weg für einen natürlichen Umgang mit sich und den Mitmenschen, nackte Wahrheiten zu verdecken? Das männliche Geschlechtsorgan wird in unserer Gesellschaft nicht auf der Bildfläche

geduldet. Die alten Griechen hatten kein derart verknorztes Verhältnis zum menschlichen Körper und werden noch heute als florierende Kultur gefeiert. Da muss in unserem Wertesystem etwas verwechselt worden sein. Ist die Ursache von Pädophilie unser nackter Körper? M. aus B. und J. aus H. überlegten kurz, ob sie sich für ihr Verhalten schämen müssten. Sie konnten keinen Grund dazu finden und fragten sich: „Wer ist jetzt der Füdlibürger? Der mit dem Füdli, oder diejenige, die es nicht ertragen kann?“

*\*Mia trinkt Lapin Kulta  
(weil es schon Kult ist)*



Und ein Füdlibürger

ist ein Füdlibürger

ist und bleibt ein Füdlibürger.



von Malaika  
(frei nach Johanna Künzler)

*Malaika trinkt Wabräu*

### Rezension

#### Der Seismograph des Füdlibürgertums

von Stammgast Reto Beau

Ein Herr im Anzug steht im Garten. Pflanzen ranken sich die Holzfassade des Hauses entlang. Graue Gartenplatten, gemustertes Tischtusch im Hintergrund. Willkommen in der Hölle der Vorstadtpiesser. Und willkommen auf dem CD-Cover von Stahlberger. Stahlberger, der Herr im Anzug, genießt die eigene Anwesenheit in den Gärten Satans offensichtlich, ist er doch so etwas wie der Seismograph des schweizerischen Füdlibürgertums.

Als Wolf im Schafspelz steht er in den Vorgärten der helvetischen Bünzlis und notiert jede Regung des durchschnittlichen Füdlibürgers.

Die Beobachtungen hat er unter Mitwirkung seiner Band auf der CD „Rägebogesiedlig“ festgehalten. Ethnologen und Historiker werden sich dereinst kringeln vor Lachen, wenn sie die auf diesem Tonträger versammelten Beobachtungen über die menschliche Spezies als Quellen ihrer wissenschaftlichen Arbeiten verwenden werden. Quellentauglich sind diese allemal, denn an Präzision und an traurig-lustiger Wahrheit sind sie

nicht zu überbieten. Als Eckpfeiler des Füdlibürgertums erscheinen unter anderem: Die Aufwertung von verdichtetem Wohnraum durch farbige Bepinselung der Fassaden, gewaltbereite Alte an den Kassen der hiesigen Grossverteiler und als Ikone des Füdlibürgers: Der Tag der offenen Tür bei der Baggervermietung. Wer den Füdlibürger verstehen will, auch denjenigen, der im eigenen Herzen schlummert, der höre sich diese wunderbare Scheibe an.

Stahlberger: „Rägebogesiedlig“, erschienen 2009. [www.stahlberger.ch](http://www.stahlberger.ch)

#### Hommage an die letzte Ausgabe:

### Warteschleifen machen fröhlich

von Gianni Walther

Ich kann mich nicht erinnern, wann genau ich zum letzten Mal in einer Warteschleife gefangen war und in meinen Gedanken abschweifte, während die leise langweilige Musik aus dem Hörer in meinen Gehörgang tropfte. Trotzdem denke ich irgendwie wehmütig an diesen Moment zurück. Nicht weil ich es mag, herumzusitzen und darauf zu warten, dass sich am anderen Ende der Leitung eine heitere Stimme meldet und mich nach meinem Wunsch oder Problem fragt, sondern weil ich doch irgendwie ein Fan dieser Musik bin. Sie vereint Kraftwerk mit Reggae (Zurückhaltung mit Freude). Sie ist nicht aufdringlich und vermittelt eine friedliche

Grundstimmung. Auch wenn Warteschleifen grundsätzlich an den Nerven zehren, verhinderte die Musik bei mir oftmals, dass der Person im Call Center durch einen explosionsartigen Wutausbruch meinerseits der Tag versaut wurde (ein grosser Dank an dieser Stelle an die Firma Muzak Holdings LLC, welche auf diesem Gebiet eine wegberaubende Position einnahm). Da überkommt mich glatt die Lust, bei der nächsten Hotline anzurufen. Aber was soll ich dann dort fragen? Im Internet steht ja schon alles.

*Gianni Walther trinkt Mühlenbräu  
(selbst gebraut)*



Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidi

Die hübsche und nette Frau Krause  
Bleibt eigentlich lieber zu Hause  
Kocht Hüftchen mit Bohnen  
Zum Dessert Melonen  
Sie gönnt sich ja kaum eine Pause

Ihr Mann der bescheidene Otto  
Isst eigentlich lieber Risotto  
Doch isst er auch Hüftchen  
Trotz hässlichem Düftchen  
Dies nennt er das Höflichkeitsmotto

Der einz'ge der tut was er will  
Frisst Fleisch und man nennt ihn nur Bill

Vorschau

„**Rückblende**“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe von BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis am 31. Juli 2010 an [redaktion@bierglaslyrik.ch](mailto:redaktion@bierglaslyrik.ch)

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition,..., alle Textsorten sind erwünscht und erlaubt. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn die „Rückblende“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: [www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch)  
Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

**klein.**



**aber flexibel.**  
**GOTTARDi PRINT**

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: [info@gottardiprint.ch](mailto:info@gottardiprint.ch)

Impressum

**Herausgeber & Redaktion:**  
**Michael Bucher**  
**Oliver Käsermann**  
**Reto Boschung**

**Illustrationen:**  
**Bettina Lüdin - Raphael Santschi**

**Lektorat:**  
**Sonja Koller**

**Administration:**  
**Marlene Käsermann**

**Bierrat:**  
**Vakant bzw. rekonvaleszent**

**Kontakt:**  
**BIERGLASLYRIK**  
**Gesellschaftsstrasse 87**  
**3012 Bern**  
[redaktion@bierglaslyrik.ch](mailto:redaktion@bierglaslyrik.ch)

**Internet:**  
[www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch)

**Abonnemente:**  
**Kostenlos oder als Gönner-Abo auf**  
[www.bierglaslyrik.ch](http://www.bierglaslyrik.ch)

**Auflage:**  
**100 Druckexemplare**  
**freier Download**

**Druck:**  
**Gottardi Print**  
**Bernstrasse 45**  
**Postfach 585**  
**3018 Bern**